

DDR-Einreisestempel im Reisepass bei meiner ersten Fahrt als Erwachsener in das Land.

## Erinnerungen an das andere Deutschland

Wie alle Kinder fragten meine kleine Schwester Petra und ich ständig, ob wir nicht endlich da seien. In der **Ostzone**. Wobei wir gezischt zurechtgewiesen wurden, denn Ohren waren überall,



Meine Schwester Petra (damals 6 Jahre) und ich (7 Jahre).

all, von unserer Mutter und unserer Oma Martha, die mit dem Besuch in der DDR auch einmal wieder die Gelegenheit wahrnehmen konnte, ihre beiden älteren Schwestern in Abtlöbnitz, einem Dorf im heute südlichsten Sachsen-Anhalt zu besuchen. Die beiden alten Damen hätten ebenfalls ihrer Schwester „im Westen“ einen Besuch abstatten dürfen. Denn Rentner wurden herausgelassen aus diesem großen Gefängnis, konnten also halbwegs gefahrlos so etwas wie

„**Republikflucht**“ begehen bei solch einer Gelegenheit. Denn schließlich wurden sie, als nicht Werktätige, nicht mehr für den Aufbau des Sozialismus benötigt. Zu solchen Plänen bestand für diese Beiden aber kein wirklicher Anlass. Sie kannten das Leben dort nun schon so lange und hätten nach der Flucht aus der schlesischen Heimat wohl nicht noch einmal neue Wurzeln schlagen wollen.

Ein kleines Trauma für meine diesmal zuhause gebliebenen älteren beiden Brüder bei einem Besuch „drüben“, ein oder zwei Jahre zuvor, war Folgendes: Noch lange in Erinnerung, ja bis heute, war ihnen die **Konfiskation** ihrer Micky Maus-Comics durch einen DDR-Grenzbeamten im Zug nach dem Passieren der inner-

In der Generation meiner Eltern war es damals (1970) noch üblich von der Ostzone zu sprechen, statt von DDR. Damit brachte man wohl zum Ausdruck, dass man die deutsche Teilung - und diesen zweiten deutschen Staat nicht wirklich akzeptierte.

Es galt in der DDR als Straftat, das Land ohne Genehmigung zu verlassen. Inoffiziell gab es den sogenannten „Schießbefehl“ für die DDR-Grenzsoldaten. Eine Flucht aus der DDR war lebensgefährlich.

Konfiskation = Jemandem etwas abnehmen und einbehalten.



deutschen Grenze. Wie seltsam war es aber auch für die beiden Knirpse, dass sich mit dem Passieren dieser Grenze auf mal die Erwachsenenwelt für ihre kindliche Lektüre in solcher Weise interessierte. Sie konnten noch nicht wissen, dass sie mit diesem anderen Deutschland in das Territorium eines Staatswesens eingedrungen waren, welches – den Bekundungen seines obersten Dieners, des Staatsratsvorsitzenden **Walter Ulbricht** zum Trotz – sich auf tönernen Füßen wähnte. Tönern genug, um selbst Bild und Sprechblase gewordene „westliche Propaganda“ in Kleinstformat zu fürchten. Und so gingen meine Brüder ihrer geliebten Hefte verlustig und nahmen im Tausch für Jahrzehnte eine erste Impression dieses seltsamen Landes in ihr Gedächtnis auf.



Von Bundesarchiv, Bild 183-11231-1002-002  
Sprengberg, Joachim CC-BY-SA 3.0, CC-BY-SA  
3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16291760>

Walter Ulbricht war 1970 der Staatsratsvorsitzende der DDR (so eine Art Kanzler - allerdings ohne demokratische Wahl). Berühmt geworden ist sein Satz: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“.

Nebenbei ging es mir nun ähnlich, denn statt des beständigen Zustroms des „Westchundes“ während dieser Ferienwochen in Form von Bessy-, Fix & Foxi oder Micky Maus-Comics fand sich im Bahnhofskiosk von Naumburg, der Abtlöbnitz nächstgelegenen Stadt, nichts Entsprechendes. Vielmehr mir allzu kindlich erscheinende Bild- und Blasengeschichten. Seltsam, dass hier, ebenso wie für Coca-Cola (die mir als **Vita-Cola** durchaus schmeckte, nur eben anders) merkwürdige Ersatzprodukte existierten. Für die mir bevorstehende comiclose Zeit wurde mir – es waren meine ersten Sommerferien – ein erstes eigenes Buch in **aluminiumhaltiger Währung** erstanden: Ein Lesebuch mit kurzen launigen Geschichten, Reimversen und Ähnlichem, welches ich heute noch als Beginn einer später stark aufflammenden Leidenschaft in Ehren halte. Es war das erste Buch das ich las. Noch heute sehe ich mich es am geöffneten Fenster im Haus unserer Verwandten lesen und die Schwalben dieses Sommers zwischen den hufeisenförmig angeordneten Gebäuden des Hofes elegant und pfeilschnell dahinfliegen - von der Jagd zum Nest.



Von Autor-in unbekannt - VEB Vereinigte Brauereien Meiningen, CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63943986>

Von Illustrated - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38942053>

Ein Produkt, das die DDR überlebt hat: Altes Etikett von 1965 und Flaschen-design von heute.



Die Münzen der Ost-Mark waren aus Aluminium gefertigt. Im Volksmund wurden sie häufig als Alu-Chips bezeichnet.

Beim Verlassen des Bahnhofsgebäudes von Naumburg bei unserer Ankunft bot sich der ungewohnte Anblick einer Straßenbahn und zweier patrouillierender sowjetischer Soldaten mit Ma-

schienenpistolen auf dem Gehweg. Hier war wirklich alles anders. Schließlich, nach der Fahrt mit dem Bus und einem Stück zu Fuß am Gehöft angelangt, dessen rechten, noch halbwegs intakten Flügel, unsere Verwandten bewohnten, klopfte unsere Mutter mit dem Ring im Maul eines metallenen Löwenkopfes an eine Tür, die in die Wand zum Hof eingelassen war. Einige Meter vor dem Hof war mir ein weiteres anachronistisches Ding aufgefallen: Die Pumpe eines Brunnens, deren Funktion für die Bewohner des Hauses mir erst später klar werden würde. Denn ein Haus ohne fließendes Wasser aus Hähnen hatte ich noch nie betreten.



Naumburg um ca. 1969. Anders als in viel größeren Münster gab es hier eine Straßenbahn.

Die Begrüßung war überaus herzlich. Das Haus bewohnten damals Hans, der älteste lebende Cousin unserer Mutter, damals in den Fünfigern, mit seiner Frau Maria, seiner Mutter, ebenfalls mit dem Vornamen Maria und Hans' Sohn Christian. Maria Pohl, die älteste Tante unserer Mutter wurde von ihr stets nur „die Pohltante“ genannt. Sie hing sehr an dieser, vor allem da sie aus ihrer schlesischen Heimat viele Erinnerungen an bei dieser Tante verbrachte Wochenenden und Sommerwochen bewahrte. Christians Mutter war früh verstorben und so hatte sich Hans damals über ein christliches Blatt nicht nur eine zweite Frau, sondern vor allem auch eine Mutter für seinen noch sehr jungen Sohn gesucht. Und er sollte sie in „der jüngeren Maria“ finden, die, selbst kinderlos, Christian vergötterte und auf eine sehr zeittypische Art verwöhnte - über gutes und viel Essen. Und so war Christian, mit seinen damals 16 Jahren schon reichlich beleibt. So nimmt es auch nicht Wunder, was Maria uns zum Empfang präsentierte: Regalbrett für Regalbrett im Flur zur Küche eine wahre Kuchenparade, die sie uns in Erwartung unseres Besuches gezaubert hatte. Wer sollte all' das nur essen? So hatte ich später auch eine Vorstellung davon, was es mit den Paketen auf sich hatte, die unsere Mutter alljährlich hierhin verschickte. Alles das, was hier, im Osten, an Backzutaten schwierig bis gar nicht zu erlangen war, wie Mandeln,

Zitronat und Orangeat wanderte alljährlich mit einem Weihnachtspaket hierhin. Und auch wir erhielten im Gegenzug Christstollen und ähnlich Weihnachtliches von dort.

In der Küche durfte ich das nächste Relikt bestaunen. Hier tat ein eiserner Kohlenherd seit langem seinen Dienst. Ich bestaunte solche, einfache und Behaglichkeit ausströmende Funktion zum ersten Mal. Später wurden wir Kinder in die Benutzung des anderen Endes der Nahrungskette eingeführt. Der Toilettengang führte unweigerlich über die knarrenden Dielen der hölzernen Stiege zum Hof. Dort galt es auf einen Hahn achtzugeben, der es mit der Verteidigung seines ureigenen Terrains und Hühnerhaufens bitterernst meinte. Es empfahl sich also einen günstigen Moment abzapfen, wenn sich dieser pickend in einem abgelegenen Winkel des weitläufigen Hofes befand. Hatte man diese Gefahr solcherart minimiert, hieß es schnellen Schrittes die Tür des „Häusels“ aufzutun und flugs wieder zu schließen. Die Toilette war also ein Plumpsklo, komplett aus Holz errichtet. Kein Ort für ausgedehnte Sitzungen, aber ich störte mich nicht daran. Schließlich hatten wir, in den Sommerferien, die eher günstigere Zeit zur Benutzung dieses Abortes, also ohne kalten Zug am Hintern. Da aber die beschriebene Prozedur für ein einfaches nächtliches Wasserlassen schlicht zu aufwendig und nebenbei zu laut gewesen wäre, wurde uns Kindern jeweils ein guter alter Nachttopf zur Benutzung überlassen (von dem ich, mit damals noch junger Blase, noch keinen Gebrauch machen musste – einer der zahlreichen Vorzüge der Jugend).



Von links nach rechts: Ich, unsere Mutter, meine Schwester Petra, unsere Oma Martha, deren Schwester, die „Pohltante“ Maria, die jüngere Maria Pohl und deren Mann Hans.

Wir Kinder verlebten unbeschwerte Tage in diesem kleinen verschlafenen Dorf und sahen Dinge wie aus einer anderen Welt und Zeit. Um den zentralen Dorfweiher marschierten auf der unbefestigten Straße gefahrlos Gänse und Enten. In dessen Nähe lag das winzige Wohnhaus der dritten Schwester Getrud: Winzig, aus Fachwerk und mit einem Apfelbaum im Vorgarten wirkte es wie das Haus der Witwe Bolte. Pkw im Dorf sah man höchstens fünf-



bis sechsmal entlanggefahren. Die wenigen Gefährte im Ort waren teilweise noch Kriegs- wenn nicht sogar Vorkriegsmodelle. Hans und Christian waren dagegen anders motorisiert. Beide besaßen ein Moped, Christian dabei eines der Firma Simson, welche auch die berühmten Schwalben herstellte, für die man heute ordentliche Preise auf dem Oldtimer-Markt bezahlt. Für meine Schwester und mich eine größere Attraktion als ein Auto. Denn nachdem wir einmal jeweils auf dem Sozius mitfahren durften, bettelten wir ein ums andere Mal um eine neue Runde mit Christian, bevor er dem ganzen lachend schließlich doch mal ein Ende setzen musste. Wie wir die Ausflüge in die Umgebung machten, erinnere ich nicht mehr ganz, denn wir waren ja auch dann und wann mit Mutter und Oma, Hans und Christian unterwegs (Maria war nicht allzu gut zu Fuß und darüber hinaus wohl auch sehr häuslich). Wir fuhren in einen nahegelegenen Zoo und auf die Ruine der Rudelsburg im Saaleck.



Christian und ich auf seinem Moped. Meine Schwester wartet schon ungeduldig auf ihre nächste Runde.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir eine Fahrt ins benachbarte **Naumburg an der Saale**, dessen Namen Viele mit dessen Dom und seinen Stifterfiguren verbinden werden. Dass dieser Ort auch von einer Geistesgröße mit Weltbedeutung bewohnt gewesen war, ging mir erst



viel später mit entsprechenden Interessen auf.

Marktszene Naumburg, späte 60er Jahre



Weltbekannte Persönlichkeit - markanter Schnauzbart: Der Philosoph Friedrich Nietzsche verbrachte Kindheits- und Jugendjahre in Naumburg und ging dort auf das Domgymnasium. Man sollte sich ihn sächelnd vorstellen - ebenso wie seinen Bekannten Richard Wagner (dessen Antisemitismus er ablehnte) oder den in Thüringen geborenen Johann Sebastian Bach.

Auf den ersten Blick verwirrend in der Stadt war für mich, dass praktisch nur zwei Automodelle zu sehen waren. Das eine, etwas größere, kastenförmig und das andere kleiner und mit angedeuteten Heckflossen: **Wartburg** und **Trabant**.



Von Illustratedjc - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38942053>

Wartburg und Trabant konnten 1970 noch im Design mithalten. Da DDR-Kunden auf ihren Wagen manchmal 10-15 Jahre warten mussten, war Modernisierung kein Verkaufsargument. Es wurde gekauft, was es gab!



Von Mick from England - Trabant (Panasonic G1), CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18305967>  
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38942053>

Die zweite Impression dort war der Besuch bei einem Friseur, der mir einen neuen Haarschnitt verpassen sollte. Was schreibe ich – Friseur? Es war ein regelrecht klassischer Barbierladen! Selbst in diesem zarten Alter kam mir solcher Begriff in den Sinn. Nicht nur, dass mich ein geradezu klassisches Ambiente mit großen und in poliertem Holz gefassten formschönen Spiegeln erwartete. Idealtypisch passend komplimentierte mich ein pomadisierte schwarzhäariger Mann mit gepflegtem Moustache auf einen altehrwürdigen Frisierstuhl. Da ich von meiner Mutter dort zu oben besagtem Zweck abgeparkt worden war, nutzte der Coiffeur die Gelegenheit mich allein und persönlich zu Herkunft und Wohnort zu befragen. Was mich damals überraschte, denn so etwas war ich nicht gewohnt. Aber mit einem anscheinend geübten Blick des Einheimischen für Orts- und vor allem Zonenfremde musste er mich als eben solchen identifiziert haben. Dieser Blick sollte mir später noch öfter auf der östlichen Seite des eisernen Vorhangs begegnen. Der Blick auf Waren, die man gegen die heimischen Währungen, wie Ostmark oder Dinare tauschen könnte, auf Devisen oder auch einfach nur der fragende Blick nach Informationen, die sonst nur schwer zu erlangen waren. „Angelmodde“ piepste



Nicht das Original von damals, aber nahe daran!



ich damals diesem Neugierigen entgegen, was natürlich genaueres Nachfragen nach sich zog, denn dieser kleine Vorort meiner Heimatstadt konnte ihm schwerlich etwas sagen – mir jedoch gab dieses kleine Ereignis einen kleinen Vorgeschmack auf die Seelenlage: Ein gewisses Odeur, welches Grenzübertritte von West nach Ost nach sich ziehen konnte.

Etwas abseits des Wohnhauses unserer Verwandten gab es einen geräumigen Schuppen mit einem Fenster und Kaninchenställen davor. Da das Haus selbst, wie schon erwähnt, über kein fließendes Wasser verfügte, stand in diesem Schuppen nun ein weiteres Relikt aus vergangenen Zeiten – eine freistehende Badewanne aus Zinkblech. Für uns Kinder war es einfach ein großes Vergnügen dort einmal in völlig ungewohntem Ambiente ein Bad zu nehmen. Das Wasser musste dazu aufwendig auf dem Kohleherd aufgekocht und anschließend in einer großen Kanne durch das Treppenhaus und über den Hof geschleppt werden, wo der Schuppen stand. Dampfend ergoss sich dort das heiße Wasser in die Zinkwanne, um sich mit dem kühleren Wasser aus der wiederum vor dem Hof gepumpten und herbei getragenen Wasser zu vermischen. Eine Plackerei für Hans, der es aber gerne tat, denn er sah, wie wir Kinder uns in der Wanne wie Könige fühlten. Wie im Film - Western oder so - nur eben im Osten!

Die Kaninchen im angrenzenden Stall fütterten meine Schwester und ich hin und wieder mit Löwenzahn von einer großen angrenzenden Wiese hinter dem Hof. Eines Tages wurde es uns aber nahe gebracht, dass es sich eigentlich nicht um Kuscheltiere handele, und das am Wochenende eines der Kaninchen auf dem Speiseplan stehen würde. Von den Erzählungen unserer älteren Brüder waren wir zwar gewissermaßen auf solch eine Situation schon vorbereitet, aber nun wurde es uns doch etwas mulmig zumute. Denn zu dieser ungewohnten Lebenswirklichkeit gehörte nun mal auch das Schlachten eines ausgewachsenen Langohres. Lange berieten wir beiden



Wir Geschwister bei einem Ausflug auf die Burgruine Rudelsburg, hier mit Christian und Hans.



Beim Zoobesuch

Kinder uns, ob wir dieser Tatsache ins buchstäblich ersterbende Auge blicken sollten oder nicht. Wir taten es dann doch, in einer Mischung aus Neugier und Erschrecken, bangherzig und weit abseits stehend und aneinander lehnend im Hof. Dabei war der Vorgang selbst eher undramatisch. Das Leben dieses zarten Wesens hatte Hans' kräftigem Schlag auf den Hinterkopf nicht viel entgegenzusetzen. Ein kurzes Strampeln mit den Hinterläufen und es war vorbei. Dennoch tat der Eindruck durchaus seine Wirkung und ich fragte mich, ob ich von dem Kaninchenbraten wohl überhaupt ein Stück anrühren würde können (ich tat es). Als Prüfung erschien es mir jedoch, noch mehrmals an dem abgebalgten Körper in einer dunklen Nische des Hausflures vorbeigehen zu müssen. Dort hing er nun. Seltsam in die Länge gezogen dessen Figur, an welcher die Rippen entlang der ausgenommenen Körpermitte hervortraten. Erst als Heranwachsendem sollte mir klar werden, warum der Eindruck so stark auf mich wirkte. Als katholisch erzogen, hatte sich mir gleichsam ein Doppelbild übereinander gelegt. Der Anblick des Leichnams eines Hingerichteten an einem Holzgestell war mir allzu vertraut. Überall war er, GOTT sei Dank nur als Gegenstand, allgegenwärtig. Bei unserer allerkatholischsten Oma Martha hing ein besonders großes Exemplar solchen Kruzifixes an der Wand ihrer Wohnung. Ähnlich bleich und nahezu so groß daran der tote Christus wie hier dieser ausgeblutete Kaninchenleib.



In diesem Haus (rechts) lebten die Pohls bei unserem Besuch. Es wurde gegen Ende der 70er Jahre abgerissen. Hinter dem Durchgang links lag eine große Wiese.

Wie stark übrigens auch Hans, als gebürtiger Schlesier, in die neue Heimat in der DDR eingewachsen war, zeigte sich auch bei späteren Besuchen der Pohls in deren Rentenalter bei uns, im Westen. Nie habe ich persönlich einen Menschen kennengelernt, der erlerntes, aber gediegenstes Sächsisch mit immer extremerem Nuscheln verband – was ihn im Alter für meine Ohren praktisch nicht chiffrierbar machte.



Alle diese Menschen, bis auf Christian, meine Schwester und ich sind nun schon lange von dieser Erde gegangen. Aber die Erinnerung an sie und die Sommertage in dieser völlig anderen Welt hat mich nie verlassen. Ich denke, als letzten Eindruck an das Dorf und seine Bewohner, an die Umarmung von Christians Ziehmutter Maria und an die Tränen, die sie dabei vergoss im Gefühl uns wieder ziehen lassen zu müssen – auf die andere Seite.

Erinnere ich mich heute an diese Wochen in meinen ersten Sommerferien zurück, so sehe ich sie als Ausflug in eine ruhige und beinahe märchenhaft verschlafene Welt. Die Entbehrungen, Ungerechtigkeiten und Unfreiheiten, die für die Menschen in dieser Welt bestanden, durfte ich damals ausblenden. Denn sie taten in ihrer Art alles dafür, dass wir, von „Drüben“ uns dort wohlfühlten. Auch deshalb ist es mir immer ein Stück bewusst geblieben, dass der Osten des heutigen Deutschlands als wiedervereinigtes Land manchmal auch eine untergegangene Welt betrauert. Eine Welt, in welcher sich Menschen auf eine andere Art nahestanden.